

**Predigt im Eröffnungsgottesdienst zum „Jahr des Gottesdienstes“  
im Ulmer Münster am 1. Sonntag im Advent, 27. November 2011, 10:00 Uhr  
Predigttext: Offenbarung 5,1-5  
von Landesbischof Dr. h.c. Frank Otfried July**

**Offenbarung 5,1-5**

<sup>1</sup> Und ich sah in der rechten Hand dessen, der auf dem Thron saß, ein Buch, beschrieben innen und außen, versiegelt mit sieben Siegeln.

<sup>2</sup> Und ich sah einen starken Engel, der rief mit großer Stimme: Wer ist würdig, das Buch aufzutun und seine Siegel zu brechen?

<sup>3</sup> Und niemand, weder im Himmel noch auf Erden noch unter der Erde, konnte das Buch auftun und hineinsehen.

<sup>4</sup> Und ich weinte sehr, weil niemand für würdig befunden wurde, das Buch aufzutun und hineinzusehen.

<sup>5</sup> Und einer von den Ältesten spricht zu mir: Weine nicht! Siehe, es hat überwunden der Löwe aus dem Stamm Juda, die Wurzel Davids, aufzutun das Buch und seine sieben Siegel.

Liebe Gemeinde im Advent,

der israelische Schriftsteller David Grossman schreibt in einem Aufsatz mit dem Titel „Bücher, die mich gelesen haben“ folgende Worte: „Aharon eröffnet in seinem Innern ein Sanatorium für kranke Wörter. Er sammelt sie im Alltag auf, pflegt sie gesund, reinigt sie in komplizierten Zeremonien und erst nach diesem Prozess der Läuterung fühlt er sich wieder berechtigt, sie zu benützen. Sie haben seinen Körper und seine Seele durchlaufen. Sie gehören zu ihm. Natürlich führt dieser Prozess zu vollkommener Einsamkeit ...“

Kann man sich dabei nicht auch an den einsamen Seher Johannes erinnert fühlen und mit kleiner Änderung des zitierten Textes des Schriftstellers sagen: Der Seher Johannes sammelt kranke Bilder seiner Zeit, pflegt sie gesund, reinigt sie in komplizierten Zeremonien und erst nach diesem Prozess der Läuterung fühlt er sich wieder berechtigt, sie vor Augen zu malen?

Was sind das für kranke Bilder, die den Gemeinden, an die er schreibt, vor Augen stehen?

So unterschiedlich diese Gemeinden sind, mit unterschiedlichem Profil, unterschiedlichem Umfeld, eines haben sie gemeinsam: Sie stehen unter erheblichem äußeren Druck, unter Verfolgungsleiden. Der römische Kaiser Domitian hat sich selbst zum Gott erklärt. Er hat in der Provinzhauptstadt einen Kaisertempel aufrichten lassen. Allein dem Kaiser in der Höh' sei Ehr'.

Die christlichen Gemeinden haben damit besondere Schwierigkeiten. Für sie sind das kranke Bilder der Wirklichkeit. Kaiser, die gottgleich wurden und sich und den Thronsaal ihres Lebens als

letzte Wirklichkeit ansahen, gab und gibt es in Fülle. Eine Linie der Selbstermächtigung durchzieht die Geschichte. All' die wahnhaften Diktatoren – seien es Hitler, Stalin, Mao, Pol Pot, Kim il Yung, Idi Amin und wie sie alle heißen mögen –, wurden nervös und unterdrückten mit aller Macht die Gottesdienste und das Reden vom ewigen, dreieinigen Gott. Sie machten und machen die Welt krank, weil sie mit kranken Bildern die Welt gestalten wollten.

Die Christengemeinden zur Zeit des Sehers Johannes suchten Trost und Begleitung bei dem, der die kranken Bilder beiseiteschiebt und einen Blick – schon jetzt – in den Himmel gibt. Das gab einzelnen Kraft und Trost, das „KYRIE ELEISON“ („Herr erbarme dich“), das vor dem Kaiser Domitian ausgesprochen werden sollte, allein vor Christus, dem Herrn, auszusprechen.

So werden Gottesdienst und liturgisches Sprechen zu Zeichen des Widerstands: Nicht die Bilder der kranken und oftmals krankmachenden Wirklichkeit haben das letzte Wort oder geben den letzten Blick, sondern der Blick in den geöffneten Himmel, in dem Christus die Würde allen Offenbarens empfängt. Nicht unsere Ängste vor den Unübersichtlichkeiten und Orientierungslosigkeiten und Zukunftsentwicklungen haben das letzte Wort, sind das letzte Bild, sondern der Blick in den Himmel Gottes.

Johannes, der Seher, tröstet und stärkt seine Gemeinde, indem er den Blickwechsel den Schwestern und Brüdern schenkt. Den Sichtwechsel von den kranken Unheils- und Gewaltbildern der Gegenwart in jene gesund gepflegten, gereinigten, geläuterten Bilder der Verheißung. In ihnen spiegelt sich durchaus auch die Welt. Die Bilder sind nicht weltlos oder entweltlicht. Auch in den Bildern, die wir im vorgelesenen Text der Offenbarung gesehen haben, gibt es noch Thronsaal und Thron. Auch in diesen Bildern gibt es noch ein Buch mit sieben Siegeln.

Auch in diesen Bildern des Johannes spiegelt sich die Ordnung der vergangenen Welt – aber kein Kaiser Domitian sitzt mehr auf dem Thron. Keiner der selbsternannten Herrscher und Diktatoren, keiner darf jenes Buch der sieben Siegel auf tun. Keiner darf den Machtanspruch eigener Wirklichkeit feiern.

Angst und Hoffnungslosigkeit weinen nochmals kurz auf: Ist die Zukunft jetzt leergefegt? Bleibt da nach den kranken Bildern der leere Raum der Hoffnungslosigkeit, eine Wüste des Nichts, ein vergebliches Suchen, eine Orientierungslosigkeit, weil nichts mehr im Raum steht, was uns Orientierung gibt? Bleibt uns heute nur der Blick ins Leere, weil wir diese Bilder nicht mehr mögen, auch die gereinigten, die geläuterten nichtmehr? Weil wir uns immer wieder dran machen, eigene Bilder zu malen, ein jeder, eine jede auf einer kleinen, oft selbstgemachten Orientierunginsel des Lebens?– Nein!

Im Advent beginnen wir aufs Neue den Weg zum Weihnachtsfest, den Weg zur Heiligen Nacht,

den Weg zu einem der stärksten Bilder der Weltgeschichte, zum Bild des Kindes in der Krippe, zum Bild, dass der Ewige, Schöpfer des Himmels und der Erde, sich nicht gescheut hat unter den Bedingungen von Zeit, Raum und Geschichte Anteil zu nehmen am Menschsein. Diese Geschichte liest uns. Sie gibt uns im Advent erste Worte und Verheißungen mit auf den Weg. Sie scheint mit ihren Bildern auf, wo sich im Alltag dieser Zeit und Welt viele andere Bilder aufdrängen.

Jeder unserer Gottesdienste feiert das in Verkündigung, Gesang, Liturgie und Anbetung. Jeder unserer Gottesdienste öffnet die Türen und Fenster, um im Alltag der Welt mit den kranken Bildern auch die Bilder von Gottes Wirklichkeit von seinem Erbarmen und seiner Erlösung zu sehen, um mit diesen Bildern wieder in den Alltag der Welt zu gehen und Zeugen neuer Hoffnung und des geöffneten Himmels zu werden.

Viele Filmemacher, Romanschriftsteller, Dichter und Philosophen haben sich bis heute an das Buch der Apokalypse, an die Offenbarung des Johannes gemacht. Für manche ist die Offenbarung fast ein schwarzer Advent. Viele furchtbare Bilder werden in diesem Buch wiedergegeben, kranke Bilder der Welt, eine dunkle, schwarze Grammatik. Der Seher Johannes liest, ja sieht diese Bilder jedoch im Licht der Verheißung Gottes – der schon gekommenen –, im Licht der Gnade und des Erbarmens Jesu Christi, des Gekreuzigten und Auferstandenen.

Er ist der Löwe aus Juda, die Wurzel Davids, er ist es würdig aufzutun das Buch mit den sieben Siegeln. Er hält die Wirklichkeit und Zukunft dieser Welt in seiner Hand und niemand sonst! Er ist der, der in Zeit und Ewigkeit lebt!

Wenn wir uns heute am 1. Advent neu auf den Weg dieser Verheißung machen, wenn wir ein Licht anzünden, das vom kommenden Glanz kündigt, wenn wir das Jahr des Gottesdienstes beginnen, das uns erinnert, Gott kommt zu uns in seinem Wort, dann lasst uns Gott loben. Der Thronsaal Gottes, die künftige Stadt Jerusalem, der neue Himmel und die neue Erde sind mitten unter uns, weil Jesus Christus selbst unter uns ist. Deshalb feiern wir die Liturgie, loben wir Gott und lassen uns von ihm überraschen, weil er selbst in unserer Mitte ist. Deshalb dürfen wir in seinem Wort einen Blick in den Himmel tun. Deshalb dürfen wir uns in seinem Wort neu lesen lassen.

Ich wünsche dem „Jahr des Gottesdienstes“ Gottes reichhaltigen Segen. Ich wünsche allen, die daran mitarbeiten, dass die Kraft des Evangeliums sie täglich stärkt. Und ich wünsche uns allen als Gemeinden Gottesdienste voller Kraft und Leben. Von Gott berührt. Gemeinsam feiern. Von Gott bewegt. Von Gott gereinigt. Sehend und staunend. Neue Bilder des Glaubens. Lebensspendende Bilder. Damit das Buch des Lebens uns lesen kann. Ein neuer Weg kann beginnen.

Amen.